



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ganz wörtlich möcht ich das nicht genommen haben, warf Fritz ein. Meine Frau hat den Wunsch, und dem pflichte ich bei, unser Mamselling nach und nach zu entlasten. Sie ist bald sechzig, ist seit fünfundzwanzig Jahren auf ihrem Posten und verdient wohl ruhigere Tage. Ehe man einer so treuen Person bei lebendigem Leibe eine Nachfolgerin giebt, übernimmt man lieber selbst einen Teil ihrer Pflichten und stellt ein paar untergeordnete Arbeitskräfte daneben an.

Um so etwas durchzuführen, dazu gehört aber auch ein Tausendsassa von Frau, erwiderte Sternfeldt. Was, Hällborn?

Fritz lächelte. Sie werden schon Recht haben, ich glaubs selber, antwortete er und hob sein Glas. Prost, Gretel! Er nickte ihr zu und trank aus.

Halt! rief der Hausherr, Sie nehmen sich da etwas vorwäg. Wir haben ja unsre häßern Hälften noch nicht leben lassen. Wo bleibt der Trinkspruch auf die Damen? Waldemar Scholz! Sie haben heute noch gar nichts für Ihre Unstärklichkeit gethan. Also los! Erheben Sie sich und Ihr Glas.

Der Angerufene erhob sich nicht; er lehnte sich vielmehr auf seinem Stuhl zurück.

Mir kommt es so vor, sagte er spöttisch lächelnd, als ob ich hierfür gar nicht der geeignete Redner wäre. Wollen Sie das nicht Herrn Hellborn überlassen? Seine Ansichten über die Bedeutung der Frau, der Gefährtin, scheinen mir sehr ideal. Er könnte uns mit Zugrundelegung des Goethischen Verses: „Die Hand, die Samstags ihren Besen führt“ u. s. w. eine bezaubernde Rede halten.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Klassen und Parteien in England. Ein paar vom Baune gebrochne nebensächliche Fragen haben dem liberalen Kabinett Roseberry, das seit reichlich einem Jahre im Sterben lag, endlich das Lebenslicht ausgeblasen, und Lord Salisbury hat, abweichend vom Herkommen, sein Programm schon dem alten Hause entwickelt, ehe noch das neue Parlament, das seinem konservativen Kabinett zur Grundlage dienen soll, gewählt ist. Obwohl die Verhältnisse, aus denen die moderne Arbeiterfrage hervorgegangen ist, englischen Ursprungs sind, hat England doch bis in die neueste Zeit noch keine Arbeiterfraktion im Parlament gehabt. Vor der ersten Parlamentsreform im Jahre 1832, die die Zahl der Wähler von 400 000 auf beinahe eine Million erhöhte, war eine politische Arbeiterpartei gar nicht möglich. Von da ab unterstützten die Arbeiter immer die von den Parteien, die ihnen am meisten versprach, und sie standen sich gut dabei, denn wenigstens etwas von dem versprochenen mußte gehalten werden. Die herrschenden Klassen, die, schon der

Kosten der Parlamentswahlen und der Diätenlosigkeit der Abgeordneten wegen, allein im Parlament unmittelbar vertreten waren, erleichterten den Arbeitern ihre Taktik, indem zwei von ihren beiden Interessengruppen, die Großgrundbesitzer und die Großindustriellen, einander gegenseitig anfeindeten und bloßstellten. Beschönigten die letztern in dem Kampfe gegen die Kornzölle ihr eignes Interesse mit der Fürsorge für die bessere Ernährung der Arbeiter, so unterstützten dafür die Grundbesitzer die den Großindustriellen verhasste Arbeiterschutzesgesetzgebung; und entwarf Lord Shaftesbury ergreifende Schilderungen des Londoner Elends, so malten dafür die Fabrikantenblätter die Zustände der ländlichen Arbeiter auf den eignen Gütern des berühmten Philanthropen nicht minder schwarz. In neuerer Zeit sind einige Gewerkvereinsmitglieder ins Parlament eingedrungen, und seit der letzten Wahl haben sich zwei Parteien, die Independent Labour Party und die sozialdemokratische Föderation, gebildet, die, mit der bisherigen Praxis brechend, eigne Kandidaten aufstellen. Beide zusammen werden schwerlich ein ganzes Duzend Kandidaten durchbringen, aber würden ihre Erfolge mit der Zeit auch größer, so würden sie die Arbeiter trotzdem wahrscheinlich nicht rascher vorwärts bringen, als diese auf dem bisherigen Wege gekommen sind. Auf eine so starke sozialistische oder Arbeiterfraktion wie ihre deutschen Genossen haben sie schon deswegen keine Aussicht, weil das englische Wahlrecht auch seit der letzten Reform noch nicht ganz so demokratisch ist wie das unsre; wir haben 10 Millionen Wähler auf 50, die Engländer 5 Millionen Wähler auf 39 Millionen Einwohner.

Zu diesen Eigentümlichkeiten des dortigen Parteiwesens kommen noch drei andre, die es von dem unsern vorteilhaft unterscheiden. Erstens kann es in England nicht vorkommen, daß eine Partei in den Verdacht der Vaterlandslosigkeit oder gar Vaterlandsfeindschaft gerät oder mit einem Schein von Recht einer so schlechten Gesinnung beschuldigt werden kann. Der Grund dieses erfreulichen Zustandes ist sehr einfach: Staat und Vaterland sind in England seit Jahrhunderten eins. Das Vaterland hat natürliche Grenzen, sodaß man genau weiß, wo es aufhört, und das Interesse aller Stände, Klassen und Parteien an der Machterweiterung des eignen Staates ist solidarisch. Jeder Engländer weiß es: wird England größer, so wird der Topf größer, aus dem ich esse; es ist richtig, daß die Herrschenden mit ihrem größern Löffel und weil sie näher dabei sitzen, größere Portionen herauserschöpfen, aber im bescheidenen Maße wächst doch auch die Portion des gemeinen Mannes mit; und das eine wenigstens weiß er bestimmt, würde England kleiner, so würde auch sein, des Armen, Anteil kleiner und seine Not größer. Dagegen hat der Deutsche niemals so recht gewußt, wo eigentlich sein Vaterland liegt, und wie groß es ist, und hat in patriotischen Liedern allerlei Vermutungen darüber angestellt. Vaterland und Staat fallen ihm bis auf den heutigen Tag nicht zusammen — sind doch Sachsen und Hamburg in Lotterien- und andern Sachen Ausland für den Preußen — noch weniger Vaterland und Volk. Daran, daß die Machtentfaltung des Staats vom einzelnen als Vorteil empfunden würde, ist gar nicht zu denken, denn dehnt sich Preußen aus, so hat der Baiern nichts davon, und das Gesamtvaterland denkt gar nicht daran, sich auszudehnen; wem's daheim zu eng wird, dem bietet sein Staat kein Indien und kein Kanada, kein Australien und kein Südafrika.

Der zweite Unterschied ist, daß der Klassenkampf in England nicht durch den Mißbrauch der Rechtspflege vergiftet wird. Die britischen Unternehmer sind in der Ausbeutung und Unterdrückung ihrer Arbeiter so brutal wie möglich verfahren, aber sich mit dem Scheine des Rechts schmücken, wo sie kein Recht hatten, haben

sie kaum jemals versucht. Die Rede-, Preß- und Versammlungsfreiheit ist den Arbeitern niemals verschränkt worden, und nachdem sie sich die Koalitionsfreiheit erkämpft haben, ist es keinem englischen Juristen eingefallen, diese durch unwürdige Interpretationskünste und durch einen Grobenunfugparagrafen ihres Inhalts zu berauben und so das von der Gesetzgebung offen gewährte auf hinterlistigen Umwegen wieder zurückzunehmen.

Drittens kann sich auch in England die Bekämpfung der Arbeiter nicht hinter die angebliche Fürsorge für die Volksfittlichkeit verbergen, die bei uns so bequeme Vorwände zur Einmischung der Polizei und Justiz in den Klassenkampf darbietet. Dort weiß man es von jeher, daß nicht die höhern und höchsten Stände, sondern die Mittelstände die Träger der Volksfittlichkeit sind; man weiß es von den Zeiten Wickefs und der Lollarden her, die Rogers die Ahnen der Puritaner nennt. Zwar haben sich die vornehmen Kreise, die noch im Beginn unsers Jahrhunderts — man denke an die Ehestandsgeschichten Georgs IV. und seiner Karoline — äußerst zynisch waren, von da ab auf den Cant verlegt, wohl weil ihnen die Haltung des wiedererstehenden Mittelstandes und seine Kritik Rücksichten auferlegte, aber bis auf den heutigen Tag vertritt die vornehme Welt auch öffentlich in Sachen der Sittlichkeit die liberalere Richtung und verhält sich teils spöttisch ablehnend, teils entschieden feindlich gegen die Sittlichkeitsbestrebungen der untern Klassen, die bei der Geschmacklosigkeit des englischen Volkes und seiner Neigung zur Sektirerei oft so wunderliche Formen annehmen. Gerade hochtorystische Organe, wie die Saturday Review, sind es, die das Treiben der Heilsarmee und der Temperenzler, die Lokalvetobill (wonach eine Zweidrittelmehrheit der Wähler einer Gemeinde die Schließung aller Schankwirtschaften nach Ablauf ihrer Konzession verlangen kann) und strenge Maßregeln gegen anstößige Theateraufführungen als a nuisance bekämpfen, während die Arbeiterführer gegen alle Arten von wirklicher oder vermeintlicher Unfittlichkeit, unter anderm auch gegen den Rennsport und das Wetten eifern. Adam Smith hat das psychologisch begründet. Er sagt: Ein Arbeiter kann sich schon zu Grunde richten, wenn er nur ein paar Tage in der Woche hummelt oder sich kostspielige Vergnügungen erlaubt; deswegen werden Ausschweifungen aller Art in diesen Kreisen sehr hart beurteilt. Einem Manne dagegen, der ein hohes, gesichertes arbeitsloses Einkommen bezieht, schadet Lieberlichkeit gar nichts, daher gilt sie in diesen Kreisen höchstens als eine sehr läßliche Sünde. Den untern Ständen, meint er, gefalle daher eine Religion desto besser, je rigorosier sie sei, und das werde für den Staat oft lästig und gefährlich, indem es die fanatische Sektirerei begünstige. Der Staat müsse darauf bedacht sein, durch Volksfeste und Veranstaltung von Vergnügungen die Volksmassen aufzuheitern. Bekanntlich sind, was damit in Verbindung steht, in England die Volksmassen auch religiös geblieben, weil ihnen das Dissentertum eine Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse gewährt, die nicht für politische Zwecke gemißbraucht werden kann. Die englische Staatskirche ist, gleich allen Staatskirchen, ein Werkzeug der herrschenden Klassen und darum dem gemeinen Manne teils gleichgiltig, teils verhaßt. Auf dem Kontinent, wo die ärmere Bevölkerung überall auf herrschende Landeskirchen angewiesen war, blieb ihr nichts übrig, als unkirchlich zu werden. So haben es die Engländer ihrer freieren Entwicklung zu danken, daß ihr Parteileben weniger durch allerlei Lüge und Heuchelei gefälscht und vergiftet wird als bei uns.

Symbiose und Parasitismus. Zwei Vorkommnisse, die schon einen reichlichen Monat zurückliegen, müssen wir doch nachträglich noch erwähnen, weil

sie aufs deutlichste zeigen, in welche unlösbare Widersprüche blinde Kampf-  
begier die für ihre eignen Interessen kämpfenden verwickelt. Die Feindschaft der  
kleinern Gewerbetreibenden gegen die Konsumvereine ist bekannt und erklärlich. Man  
wird sich daher nicht besonders darüber wundern, daß der schlesisch-posenische Verein  
zum Schutze des Handels und Gewerbes auf einer am 16. Juni zu Liegnitz ab-  
gehaltenen Delegirtenversammlung zwei Resolutionen angenommen hat, in denen  
verlangt wird, daß „die Ausnahmestellung der Konsumvereine jeder Gattung“ in  
Beziehung auf Steuern, Konzessionspflicht und gewerbepolizeiliche Aufsicht beseitigt,  
die Erlaubnis zur Gründung solcher Vereine von der Bedürfnisfrage abhängig  
gemacht, allen Staats- und Kommunalbeamten die Beteiligung an ihrer Leitung  
verboten werde, und daß „jede Protektion dieser Vereine, sei es durch Lieferungs-  
aufträge oder irgend welche Begünstigungen,“ in Zukunft aufhöre. Auffälliger ist  
schon, daß die Versammlung mit dem Vorsitzenden des Bundes der Landwirte,  
Herrn von Plösch, Grüße austauschte, und daß die sich Begrüßenden einander gegen-  
seitig versprachen, zur Rettung des bedrohten Mittelstandes getreulich zusammen-  
wirken zu wollen. Konsumvereine spielen nämlich unter den „kleinen Mitteln,“ mit  
denen sich die ländlichen Grundbesitzer zu helfen suchen, eine gar nicht unbedeutende  
Rolle, und obwohl der Bund der Landwirte von diesen kleinen Mitteln, die viel  
tausend deutsche Bauern des Westens seit Jahrzehnten, seit einigen Jahren auch  
viele schlesische mit erfreulichstem Erfolg angewandt haben, bis Ende vorigen  
Jahres nichts wissen mochte, hat er sich doch, da ihm sein großes Mittel vor der  
Hand versagt bleibt, zu guter Letzt dazu bequemt.

Man könnte nun meinen, die kleinen Gewerbetreibenden gedächten die länd-  
lichen Konsumvereine von dem allgemeinen Verdammungsurteil auszunehmen. Diese  
Meinung war aber am 16. Juni nicht mehr möglich. Denn kurz vorher (wie  
bereits in Nr. 28 der Grenzboten erwähnt worden ist) hatte der deutsche Handwerker-  
tag, der von ganz demselben Geiste beseelt ist wie der oben genannte Verein, in einer  
Resolution gesagt: „Der Handwerkeritag verurteilt die Konsumvereine als einen Über-  
griff nackter Selbstsucht in die Existenz und das Recht des Nächsten; er sieht in  
ihnen den Keim zu völliger Zerstörung unsrer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung  
und Untergrabung der Monarchie infolge ihrer sozialistisch-kommunistischen Tendenz.“  
In der Verhandlung hat, nach einem Berichte der Nationalliberalen Korrespondenz,  
der Referent die landwirtschaftlichen Konsumvereine, die zumeist Einkaufsgenossen-  
schaften zur Beschaffung von Gegenständen für den landwirtschaftlichen Betrieb sind,  
wie Düngemittel und Maschinen, ausdrücklich in die Verurteilung einbezogen, und  
Einwendungen dagegen wurden von der Versammlung zurückgewiesen. Ja dieser  
Referent, der bekannte Reichstagsabgeordnete Mezner, nannte die Gründer von  
Konsumvereinen eine Räuberbande! Bedenkt man nun noch, daß sich die Agrarier  
mit dem bisherigen, zweifellos berechtigten und wohlthätig wirkenden landwirt-  
schaftlichen Genossenschaftswesen nicht begnügen, daß sie großartige Handels- und  
Produktivgenossenschaften anstreben: das Monopol des Getreidehandels, der Müllerei  
und Bäckerei (und was etwa noch nachkommen wird, denn warum sollten die  
Landwirte, wenn sie einmal angefangen haben, nicht alle ihre Produkte, auch  
Fleisch, Wolle, Holz bis zur Gebrauchsfertigkeit verarbeiten wollen), so steht einem  
bei dem Gedanken, daß alle diese Leute sich einbilden, zu einer und derselben  
Partei gehören zu können, der Verstand still.

Oder vielmehr, der Verstand würde uns stille stehen, wenn wir nicht wüßten,  
woher die Verwirrung entspringt. Sie ist die notwendige Wirkung eines Ge-  
dränges, worin die Leute den Kopf verlieren, zumal da sich die Personen, die

wohl wissen, wo der Ausweg liegt, sorgfältig hüten, ihn zu zeigen. Wir haben diesen Zustand schon oft charakterisiert, unter andern einmal als den unmenschlichen Kampf ums Dasein, im Gegensatz zu dem menschlichen, wo der Mensch mit dem Menschen im Bunde die Naturgewalten bekämpft und bändigt. Die an die Spitze gestellten beiden Begriffe machen die Lage nicht weniger klar. Alle lebenden Wesen sind zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf einander angewiesen. Wird jede Leistung des einen Teils durch Gegenleistungen des andern aufgewogen, sodaß jedes dem andern nützt und zugleich von ihm Vorteil zieht, wie die honigliefernde Pflanze und das ihre Blüte befruchtende Insekt, so nennt man es Symbiose; nimmt der eine Teil die Leistungen in Empfang ohne Gegenleistung, den Wohltäter aussaugend und entkräftend, so ist es Parasitismus oder Schmarozertum. In den Anfängen der Arbeitsteilung und bei reichlich vorhandenem freien Boden herrscht die Symbiose vor. Bauer und Handwerker können einander gar nicht entbehren; beim gegenseitigen Austausch ihrer Erzeugnisse gewinnt jeder gleich viel; es giebt nichts, was den einen von beiden nötigen könnte, sich vom andern übervorteilen zu lassen. Dasselbe Verhältnis waltet ob zwischen Brotherrn und Knecht. Der Knecht wird Ansiedler, sobald sich der Herr weigert, ihm eine so angenehme Lage zu bereiten, daß er sich dadurch für die ihm abgehende Unabhängigkeit entschädigt fühlt. Je dichter sich dann aber die Menschen zusammendrängen, und je verwickelter die Arbeitsteilung wird, desto mehr tritt Parasitismus hervor. Er kann sich leicht an Stelle der Symbiose einnisten, weil sich zwischen Produzenten und Konsumenten eine unübersehbare Menge von Zwischengliedern einschleibt, weil vom Produzenten dieses oder jenes Gegenstandes überhaupt nicht mehr die Rede sein kann, indem zu jeder Produktion eine Menge Menschen zusammenwirken, weil der Reichtum seinem Besitzer gestattet, ohne Arbeit, d. h. als Parasit, zu leben, und weil der Luxus parasitische Existenzen, z. B. Diener, die nur zum Staate dasind, geradezu fordert.

Haben später die Enge und das Gedränge einen gewissen Grad erreicht, dann wird zwar der Parasitismus wieder erschwert, gleichzeitig aber unvermeidlich. Die Zahl derer, die der Mutter Erde den Segen abgewinnen, ist zu klein im Verhältnis zur Zahl derer, die darauf angewiesen sind, die Rohstoffe zu verarbeiten, den Güterumlauf zu beforgen, in der Staatsverwaltung Beschäftigung zu suchen und geistig zu produzieren; so muß denn einer auf Kosten des andern zu leben, jeder dem nächsten von dem unzulänglichen Volkseinkommen einen Fetzen abzujagen suchen. Das Leben wird eine Beutejagd jedes auf jeden. Das ganze Volk gleicht einer Bauernwirtschaft, auf der die fünf Kinder des Bauern kleben bleiben, auch nachdem sie erwachsen und verheiratet sind, oder einer Schmiede, die nur Raum für einen Schmied hat, in der aber die fünf erwachsenen Söhne des Meisters jeder sein Geschäft betreiben wollen. So wird jeder des andern Schmarozer. Der Arbeiter, der mehr Lohn erpreßt, als das Unternehmen abwirft, wird Parasit seines Brotherrn, dieser aber ist Parasit des Arbeiters, dem er weniger zahlt, als zum Leben gehört. Der Landwirt, der einen künstlich erhöhten Getreidepreis erzwingt, ist Parasit des Städters, und dieser, der dem Landwirt die Produktionskosten des Getreides nicht bezahlt, ist dessen Parasit. Der Handwerker und der Krämer, die teure und schlechte Waren liefern müssen, weil sie sonst nicht bestehen könnten, sind Parasiten ihrer Kunden, und indem diese unmittelbar oder durch einen Konsumverein mit dem Fabrikanten in Verbindung treten, machen sie diesen zum Schmarozer des Handwerkers und des Krämers. Wir sind noch nicht durchweg so weit im deutschen Reiche, aber es ist die Annäherung an diesen Zustand, was die poli-

tifizierenden Menschen so wild und blind macht, daß sich vermeintliche gute Freunde gegen einen vermeintlichen Feind verbünden und einander dabei gegenseitig das Fell über die Ohren ziehen.



## Litteratur

Geschichte der neuern Philosophie. Von Runo Fischer. Neue Gesamtausgabe. 6. Band: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. 8. Band: Arthur Schopenhauer. Heidelberg, Winter. 6. Band 1895; 8. Band 1893

In den vorliegenden Bänden macht das für das Verhältnis unsrer Zeit zur philosophischen Wissenschaft in weitem Kreise wichtige Werk zwei bedeutende Fortschritte. Zu der in den siebziger Jahren nur zur Hälfte gegebenen Darstellung der Lehre Schellings tritt jetzt der Abschluß: die „positive Philosophie“ des großen philosophischen Bauberkünstlers, die vor einem halben Jahrhundert in Berlin mit atemloser Spannung wie ein Orakel erwartet wurde und doch so wirkungslos blieb und so gründlich vergessen wurde, daß sie eigentlich erst jetzt in ihren Auslegern an die Öffentlichkeit zu treten scheint. Dazu gesellt sich mit Übersprung Hegels, des lange schon in Aussicht gestellten unbeliebten Meisters des beliebten Geschichtsschreibers der Philosophie (7. Band!), im 8. Band als neue, der Zeit willkommene Erscheinung Arthur Schopenhauer.

Fassen wir zunächst den Helden des nun vollständigen sechsten Bandes ins Auge. Der „Identitätsphilosoph“, der sich zunächst nur in den Kopf gesetzt hatte, Fichte mit Spinoza, das „Ich“ mit dem Alleinen, den metaphysischen Nordpol mit dem Südpol zu vereinen, hat mit dieser Lehre ebenso rasch wie blendend Glück gemacht. Die Kämpfe und Anfeindungen Fichtes blieben ihm erspart, und er mußte nicht so lange warten, wie der ältere und doch sehr bescheiden in seinem Gefolge auftretende, erst spät, aber dann zu Schellings grimmigem Ärger erfolgreich rivalisierende Landsmann Hegel. Unter den Erben, die sich damals unter dem Zulauf aller Welt um Kants hinterlassenen Geisteshort stritten, galt und kann noch heute Schelling als der genialste gelten. Nicht etwa, weil er gerade Kants lieber Sohn und nächster Verwandter gewesen wäre. Hatte Kant schon Fichte, den er noch erlebte, abgelehnt, was würde er erst zu dem tollkühnen schwäbischen Poetenkopf gesagt haben, der so dreist die psychologische Tatsache, das empirische Ich, mit der Fichte nur transzendente Dialektik zu treiben gewagt hatte, mir nichts dir nichts zum Univerſum aufblähte; der das „Ding an sich“ unter dem Vorgeben hinwegskamotirte, daß er sich nicht be„dingt“ fühle, und der Kants Kritizismus, diese festeste vernunftgemäße Begründung des erfahrungsmäßigen objektiven Wissens, mit einem lustigen idealistischen Subjektivismus in eins setzte. In dem Schellingischen „Idealismus“ träumt sich eine Menschenseele zur „Weltseele“ und läßt die Gebilde ihres Traums sich „depotenzieren“, „potenzieren“ und „absolut selbst-erkennen“, bis sie endlich wieder „am Ziele des Weltprozesses“ zu der „totalen